

Perry Rhodan

NEO

Mirona 1

Michelle Stern / Madeleine Puljic

Faktor I

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

befragt man PERRY RHODAN-Leser nach den Handlungsabschnitten der Serie, die sie am stärksten geprägt haben, kommt meist ein ganz besonderer Zyklus auf den ersten oder maximal den zweiten Platz: die Geschichte um die Meister der Insel, der »Mdl«-Zyklus, wie man die Bände 200 bis 299 üblicherweise nennt.

Es überrascht also nicht, dass wir bei der Planung unserer Serie PERRY RHODAN NEO ebenfalls diese Epoche der Serie in Augenschein nahmen. Bekanntlich ist NEO – um die Kurzform zu wählen – ein paralleles Universum zum klassischen Perryversum. Wir nehmen in dieser Serie die Klassiker, interpretieren sie mit den Mitteln sowie den Autoren von heute neu und schreiben auf dieser Basis teilweise ganz andere Geschichten.

Gewisse Eckpunkte bleiben. Dazu zählen die genannten Meister der Insel, und dazu zählt die Frau, die schon in der klassischen Serie der 60er-Jahre als »Bösewicht« im Hintergrund wirkte: Mirona Thetin regiert als Faktor I über die gesamte Galaxis Andromeda und hat über Jahrzehntausende ihr Regime verfestigt.

Als Rüdiger Schäfer und Rainer Schorm bei ihrer Arbeit an den aktuellen NEO-Exposés darangingen, die Staffel von Band 161 bis 170 zu planen, war früh klar, dass Mirona Thetin an den Anfang gestellt werden sollte. Vor allem, wenn wir diese zehn Romane als »Mirona«-Staffel in den Handel bringen sollten ... Deshalb war es auch folgerichtig, dass der erste Roman der Staffel den Titel

»Faktor I« tragen und die Geschichte Mirona Thetins erzählen sollte.

Erstmals wurde ein Roman der Serie von zwei Autorinnen verfasst: Michelle Stern und Madeleine Puljic teilten sich die Aufgabe und verfassten eine Geschichte, die Jahrtausende umfasst. Sie erzählen von einer Frau, die einen schrecklichen Krieg überlebt, die in einer anderen Galaxis eine neue Zukunft für sich suchen muss und die eigentlich eine tragische Existenz führt ... Und sie erzählen von einer Frau, die eine ganze Sterneninsel unter ihre Gewalt bringt, wobei sie geradezu über Leichen geht.

Die Biografie von Mirona Thetin spielt nicht in der klassischen Serie, sondern im Universum von PERRY RHODAN NEO, alle Abweichungen sind mit Absicht so gewählt worden. Doch sollten vor allem jene Leser, die den klassischen Zyklus aus den 60er-Jahren so mögen, unbedingt in diese neue Version hineinschauen.

Aus diesem Grund gibt es diese Leseprobe, die vor Ihnen liegt. Sie gibt einen Einblick in den Roman, sie zeigt ein wenig von Perry Rhodan, und sie schildert einen Teil der Vergangenheit. Wie es nach den ersten Szenen weitergeht, das wiederum muss im entsprechenden Roman gelesen werden.

Aber jetzt wünschen wir erst einmal viel Vergnügen mit dieser ungewöhnlichen Leseprobe!

Klaus N. Frick
PERRY RHODAN-Redaktion

PERRY RHODAN NEO 161

Faktor I

von Michelle Stern / Madeleine Puljic

Prolog

»Das Ziel ist in Reichweite, Meister«, sagte Hespera Katheen. Die Thetiserin, die Trinar Molat als Erste Offizierin eingesetzt hatte, wandte sich zu ihm um. Sie war vorhersehbar und dumm, wie alle Sterblichen. Vielleicht suchte sie seine Bestätigung oder Anerkennung.

Trinar Molat wusste, was sie stattdessen fand: das undurchdringliche, schwarze Spiegelgeld in seiner Kapuze, in dem langsam die Spiralgalaxis von Andromeda kreiste.

Er schenkte ihr keine der gewünschten Reaktionen, sondern trat an die Hauptkonsole der Zentrale. »Zeig sie mir!«

Sie schauderte leicht, wie immer, wenn sie seine Stimme hörte. Die Stimme, die die Bewohner der ihm zugeteilten Planeten seit der Stunde ihrer Geburt kannten und verehrten. Für sie war er ein Gott. Für ihn war sie nichts als ein atmendes, entbehliches Stück Fleisch. Gut genug, um die Arbeit zu erledigen, die getan werden musste. Nicht mehr, nicht weniger.

Katheens Finger bewegten sich rasch über die Steuerfelder. Das Zentralholo flammte auf und zeigte das Bild des fremden Kugelraumschiffs. Die MAGELLAN. Duster und krude wirkte sie, verglichen mit den Schiffen der Meister. Aber Molat ließ sich von Äußerlichkeiten nicht täuschen. Er unterschätzte niemals einen Gegner, und diesen erst recht nicht.

»Ich wünsche eine Funkverbindung«, verlangte er. »Ich will mit Rhodan reden.«

Die Offizierin – die Einzige an Bord, der Molat gestattetete, mit ihm zu sprechen – gab den Befehl an den Funker weiter. Trinar Molat wartete schwei-

gend, bis die Verbindung aufgebaut war. Er rührte keinen Muskel. Er hatte es nicht nötig, die Schultern zu straffen. Er war Faktor II.

»Verbindung steht!«, meldete der Funker.

Molat ließ zu, dass Katheen die Freigabe erteilte, das Gespräch auf das Holo legen zu lassen. Gleich darauf blickte er in das Gesicht des Menschen.

Rhodan wirkte müde, seine Haut war blass und teigig. Unter seinen Augen prangten dunkle Ringe, Bartstoppeln verunzierten die Wangen. Ein Bild, das Molat mit leiser Genugtuung sah.

»Perry Rhodan«, grüßte Molat. »Sie erinnern sich an mich?«

»Ich würde ja behaupten, dass mir Ihr Gesicht bekannt vorkommt«, erwiderte der Terraner. »Aber das Problem kennen Sie ja bestimmt.«

Molat ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Er hatte das kurze Zucken um Rhodans Mundwinkel gesehen, als dieser Molats Stimme gehört hatte. Demnach hatte der Mensch ihn erkannt. Es war schließlich nicht ihre erste Begegnung. »Amüsieren Sie sich, solange Sie noch können«, warnte Molat. »Ihr Hochmut wird vergehen, sobald Sie Ihre Strafe ereilt.«

Die Gesichtszüge des Menschen wurden hart. »Wollen Sie mir drohen?«

Molat lachte. »Ihnen drohen? Nein. Eine Drohung würde bedeuten, dass es noch eine Alternative gäbe. Ich bereite Sie lediglich auf das Unvermeidbare vor.«

»Und das wäre?«, fragte Rhodan.

»Ihr Tod, Perry Rhodan.«

In der Zentrale der Menschen kam Unruhe auf. Stimmen wurden im Hintergrund des Kommunikationsholos laut. Die Anzeigen, die Katheen zeit-

gleich im Zentralholo einblendete, verriet, dass die Terraner Molats Raumschiff scannten. Sollten sie nur. Die FAUGON war der MAGELLAN mehr als gewachsen. Das Schiff war nach Molats Wünschen gebaut worden: schwer bewaffnet und auch ohne große Besatzung zu steuern. Er schätzte seine Unabhängigkeit, und von austauschbaren Sterblichen wollte er sich nicht einschränken lassen.

Nun waren sie seine Tarnung. Rhodan sollte sich gern in Sicherheit wiegen, so lange er konnte. Molat würde den Terraner nicht nur töten. Er würde ihn vernichten. Rhodans Schiff, seine Spezies, sein gesamtes Andenken auslöschen. Es musste Vergeltung geben für den Verrat, den Rhodan an Mirona Thetin begangen hatte, und für den Mord an Molats Sohn.

Rhodans Widerstand gegen die Meister war nicht tolerierbar. Er durfte nicht leben, sonst würden andere kommen und ihm nacheifern. Sie würden denken, sie könnten sich ungestraft gegen die Meister der Insel erheben. Das musste Trinar Molat verhindern.

Ein Faktor hatte bereits sein Leben verloren. Beinahe hätte diese pelzige Bestie, die Rhodan mit sich führte, auch Mirona getötet, Faktor I. Dem musste Einhalt geboten werden.

Molat hob eine Hand. Der schwarze Stoff seiner Robe und der Handschuhe knisterte leise, als er drei Finger abspreizte.

»Dreimal werde ich Sie finden, Perry Rhodan. Zweimal werden Sie mich noch sehen.« Er ließ die Hand sinken. »Beim dritten Mal töte ich Sie.« Damit unterbrach er die Verbindung.

1.

Abschiedsgeschenk **23. März 2055**

Perry Rhodan startete an die Stelle, an der das Kommunikationshologramm erloschen war. Er wusste, dass er sich die Meister der Insel zum Feind gemacht hatte. Nicht nur, weil er Mirona Thetins Angebot abgelehnt hatte, die Milchstraße auf die

gleiche brutale Weise umzugestalten, wie sie es mit Andromeda getan hatte.

Seine Begleiter hatten den Duplikator und das Phytotron zerstört – zwei wesentliche Bestandteile von Thetins Macht. Daraufhin war sie zum Angriff übergegangen, und Gucky war gezwungen gewesen, Gewalt anzuwenden, um Rhodan zu schützen. Nein, Rhodan konnte wirklich nicht behaupten, dass er nicht mit Konsequenzen gerechnet hätte. Diese Warnung allerdings war ... ungewöhnlich.

Unsicher, wie er das Gespräch einordnen sollte, stieß Rhodan langsam den Atem aus, den er unbewusst angehalten hatte. Er wandte sich zu Conrad Deringhouse um, dem Kommandanten der MAGELLAN. »Du hast alles mitbekommen?« Deringhouse nickte. »War nicht zu überhören. Was schätzt du, wer der Typ war?«

Wie alle Meister der Insel hatte auch dieser Faktor eine schwarze Robe mit silbernen Mustern getragen und das Gesicht hinter einem Spiegelfeld verborgen. Einer Sternenfratze, wie sie in Andromeda immer wieder genannt wurde.

Rhodan hatte jedoch nicht auf das Gesicht geachtet, sondern auf die Stimme. Die hatte er bereits im Kur'shssystem aus unmittelbarer Nähe zu hören bekommen.

»Trinar Molat. Faktor Zwei.« Rhodan versuchte, seinen Eindruck von der ersten Begegnung mit Thetins Stellvertreter zu rekonstruieren. »Ein berechnender Mann. Er wirkte auf Soom nicht grausam, aber auch nicht wie die Güte in Person. Eher so, als würde ihn nur das Ergebnis interessieren.«

»Wenn man Hunderte oder Tausende Jahre an der Macht verbringt, bleibt offensichtlich nicht viel Empathie übrig«, stellte Deringhouse fest.

Seine Worte trafen Rhodan wie ein Hieb in die Magengrube. Er musste alle Willenskraft aufbringen, um nicht nach dem Zellaktivator zu tasten, den er um den Hals trug. Das wundersame Gerät, das ihn ebenso unsterblich machte wie die Meister. *Hoffentlich nicht ebenso grausam.* Denn für Reue war es zu spät. Ablegen konnte er den Zellaktivator nicht mehr. Er verdrängte den Gedanken.

Stattdessen fragte er: »Wie hat er uns so schnell gefunden?«

Nach der unerfreulichen Entwicklung auf Multidon waren die Menschen mit der MAGELLAN aus dem Donitsystem geflohen und nahmen seither immer weiter Kurs auf den Zentrumsring der Galaxis. Sie entfernten sich, so schnell sie konnten, ohne dabei die Triebwerke zu überlasten. Die Ortung hatte keine fremden Impulse angemessen, zumindest nichts von Relevanz.

Die Meister der Insel waren wohl zu sehr damit beschäftigt gewesen, den auf Multidon entstandenen Schaden einzugrenzen. Vielleicht hatte sich Atlan auch ein letztes Mal für die Menschen eingesetzt und Thetins Zorn besänftigt.

Was auch immer der Grund sein mochte: Molats Raumschiff hatte sie jedenfalls nicht verfolgt, so viel war sicher. Es war einfach direkt in die unmittelbare Nähe der MAGELLAN transitiert.

»Woher wusste er, wo wir zu finden sind?«, führte Rhodan den Gedanken laut zu Ende. »Auf diese Entfernung konnte er uns unmöglich orten.«

»Vielleicht verfügt Molat über etwas Ähnliches wie den Oxley-Orter?«, spekulierte Deringhouse. »Damit hätte er unserer Route folgen können.«

Rhodan runzelte die Stirn. Der Oxley-Orter spürte Veränderungen im Hyperraum auf. Das Gerät befand sich nach wie vor im Experimentierstadium, aber womöglich waren die Meister der Insel bereits weiter, was diese Technik anging?

Falls Deringhouse mit seiner Vermutung richtiglag, gab es wenig, was die Menschen tun konnten, um ihre Spur zu verwischen. Kein angenehmer Gedanke.

Deringhouse rieb sich mit dem Handrücken über das Kinn. »Sie könnten uns aber auch verwandt haben«, sagte er.

Rhodan horchte auf. »Ein Peilsender?«

»Das, oder er hat uns anderweitig markiert«

Rhodan fluchte lautlos. Denkbar war es. Gelegenheit hätte Molat zur Genüge gehabt, erst auf Soom, dann auf Multidon. Aber gegen diese Möglichkeit konnten sie wenigstens vorgehen. »Lass Leyden und sein Team danach suchen! Gib ihm jede Un-

terstützung, die er braucht. Falls es einen Sender an Bord gibt, müssen wir ihn finden und zerstören. Selbst wenn wir dafür jede Schraube einzeln umdrehen!«

Deringhouse sah so begeistert aus, wie Rhodan sich fühlte. Die Kernzelle der MAGELLAN durchmaß zweitausendvierhundert Meter. Eine mehr als sieben Kubikkilometer große Kugel aus Stahl, Technik und Lebensraum, während der Peilsender die Größe eines Fingernagels haben konnte. Die sprichwörtliche Suche nach der Nadel im Heuhaufen war das reinste Vergnügen dagegen. Immerhin würde der Sender im Gegensatz zu einer Nadel wenigstens Signale abgeben, die sich hoffentlich aufspüren ließen.

»Das kann dauern«, warnte Deringhouse.

»Das fürchte ich auch.« Rhodan seufzte und rollte seine verspannten Schultern. Die rechte Seite ließ ein beunruhigendes Knacken vernehmen, aber das Ziehen in seinen Muskeln wurde erträglicher. »Bis wir wissen, wie Molat uns aufspüren konnte, sollten wir erst mal versuchen, ihn loszuwerden«, fügte er hinzu. »Bring die MAGELLAN in den Ortungsschutz einer Sonne. Mal sehen, ob er uns dann immer noch findet.«

»Gut.« Deringhouse sprach sich kurz mit der Pilotin und dem Ortungschef ab. »Es gibt ein paar planetenlose Sterne ohne Trümmerringe in der Nähe«, berichtete er anschließend. »Die können wir im Zickzackkurs ansteuern, um Abstand zu gewinnen. Keine ausbeutbaren Ressourcen, also haben wir gute Chancen, dort unentdeckt zu bleiben.«

»Danke, Conrad.« Rhodan betrachtete die Flut an Daten, die auf dem Hauptholo immer weitere Details des gegnerischen Raumschiffs auswies, das sich zu Beginn des Funkgesprächs mit dem Namen FAUGON identifiziert hatte.

Es war kein Kugelraumer wie die üblichen Schiffe der Thetiser, sondern glich einer metallenen Qualle. Die Halbkugel an der Oberseite des Gebildes endete in einem Ringwulst, darunter wölbte sich ein trichterartiger Unterbau, aus dem ein technisches Sammelsurium in Gestalt dicker, mechanischer Tentakel herausragte. Kleinere, kuppelför-

mige Auswüchse formten ein gleichmäßiges Netz auf der hellen Oberfläche des Schiffs.

Die FAUGON maß knapp hundertzwanzig Meter von der obersten Kuppel bis zum unteren Ende des Hauptantriebs. Ein Zwerg im Vergleich zur MAGELLAN. Allerdings ein äußerst wehrhafter. Die Abtastung offenbarte überstarke Impulsgeschütze im Bug.

Rhodan war kein Hyperphysiker. Er konnte nur schätzen, welche Auswirkung ein Beschuss von diesem Kaliber hätte, aber seine Erfahrung reichte aus, um zu wissen, dass die terranischen Schutzschirme einem Angriff nicht lange standhalten würden. Trinar Molat hätte sie vernichten können. Warum tat er es nicht?

»Wozu dieses Spiel?«, sagte Rhodan, mehr zu sich selbst als zu Deringhouse.

Der Kommandant sah ihn trotzdem fragend an. »Was meinst du?«

Rhodan deutete auf das Holo. »Er hat jede Möglichkeit, uns in einen Kampf zu verwickeln, und den würde er ziemlich sicher mit Leichtigkeit gewinnen. Also wieso schießt er uns nicht einfach in Stücke?«

»Vielleicht ist er ein Sadist? Er will sehen, wie wir um unser Leben betteln.«

Wohl eher ich, dachte Rhodan. Die Drohung hatte überaus persönlich geklungen. »Oder er wartet auf ein Angebot«, mutmaßte er. »Die ganze Sippe der Meister der Insel lebt doch von Intrigen und der Gier nach Macht. Molat ist Faktor Zwei. Es gibt nur eine Person, die er beseitigen müsste, um sich das Sternreich von Andrumida unter den Nagel zu reißen: Faktor Eins.«

»Mirona Thetin«, sagte Deringhouse. »Und natürlich Atlan da Gonozal, der ihr neuerdings treu zur Seite steht. Aber falls Molat eine Allianz wollte – wäre seine Drohung nicht eher kontraproduktiv? Ich meine, diese Meister haben zwar gewaltig einen an der Waffel, wenn du mich fragst, aber wäre es nicht einfacher für ihn, eine Abmachung vorzuschlagen?«

Frustriert zuckte Rhodan mit den Schultern. »Es war nur eine Vermutung. Sie ergibt ebenso viel

oder ebenso wenig Sinn wie diese ganze Sache mit den drei Begegnungen.«

»Da hast du recht«, gab Deringhouse zu. »Ich sage ja: Diese Unsterblichkeit macht sie unberechenbar ...« Irritiert sah er auf sein Komarmband. »Es ist Schablonski.«

Auch Rhodan fühlte den dezenten Vibrationsalarm an seinem Handgelenk und las die kurze Nachricht des Chefindgenieurs: »Verdächtige Datei unbekannter Herkunft lädt sich in die Hauptpositronik. Kann Übertragung nicht stoppen.«

Rhodan presste die Kiefer aufeinander. »Molat!«, stieß er hervor. Dazu also diese bizarre Unterhaltung. Während die Menschen sein Schiff gescannt hatten, hatte der Meister etwas in die Positronik der MAGELLAN geschleust!

»Also gut.« Perry Rhodan wappnete sich gegen das Schlimmste. »Was wissen wir?«

»Wir haben die Datei umgehend isoliert«, antwortete Tim Schablonski. »Allerdings war das wohl gar nicht nötig. Es ist offenbar kein Virus.« Rhodan schloss für einen Augenblick dankbar die Augen und blendete damit die angespannten Gesichter um den Konferenztisch aus, bis die Stimme des Chefindgenieurs der MAGELLAN ihn zurückholte. »Oder sonst etwas, was unserer Positronik schaden soll. Keinerlei aggressives Verhalten, genauer gesagt: überhaupt keine Aktivität, seit die Intrusion beendet ist. Es empfängt nicht, es sendet nicht.«

»In Ordnung«, sagte Autum Legacy, die Sicherheitschefin. »Aber was ist es dann?«

»Vor allem ist es groß.« Schablonski kratzte sich über die kurz geschorenen Haare. »Riesig. Eine einzelne Datei mit rund hundertzwanzig Petabyte, das entspricht in etwa hundertfünfundzwanzig Millionen Gigabyte.«

Reginald Bull stieß einen leisen Pfiff aus. »Da hat sich jemand Mühe gegeben!«

»Nicht nur bei der Erstellung dieser Datei«, bestätigte Schablonski. »Wir können mit Sicherheit sagen, dass sie nicht von der FAUGON gesendet

wurde. Sie ist bereits während unseres Alarmstarts von Multidon eingespeist worden.«

»Also stammt sie nicht von Trinar Molat«, fasste Rhodan zusammen.

Schablonski wiegte den Kopf. »Ich kann nicht ausschließen, dass er jemand anderen damit beauftragt hat, uns diese Datei zukommen zu lassen. Nach allen Untersuchungen sind mein Team und ich uns aber zumindest sicher, dass es wirklich nur das ist, wonach es schon auf den ersten Blick ausgesehen hat: holografische Bild- und Toninformationen.«

»Also geht davon keine Gefahr für die MAGELLAN aus?«, hakte Legacy nach.

»Nicht auf positronischer Ebene«, versicherte Schablonski. »Ich kann mir allerdings vorstellen, dass eine Datei, die uns auf diese Weise zugespielt wird, Informationen enthält, die uns nicht unbedingt gefallen werden.«

Leider half es selten, schlechte Nachrichten einfach zu ignorieren. »Es könnte die Datei sein, von der Atlan gesprochen hat«, überlegte Rhodan laut. Und wenn der Arkonide sich die Mühe gemacht hatte, die Daten an allen Sicherheitsvorkehrungen vorbeizuschmuggeln, sollten sie nicht lange um den heißen Brei herumschleichen. Rhodan nickte Schablonski zu. »Öffnen Sie die Datei!«

Es dauerte ein paar Sekunden. Dann stand Atlan da Gonozal in Lebensgröße vor ihnen.

Selbstverständlich war es nur eine dreidimensionale Projektion und nicht der Arkonide in persona. Er leuchtete dezent von innen heraus, seine Beine verschwanden in der Tischplatte. Die dunklen Ringe unter seinen Augen und der müde Gesichtsausdruck sahen allerdings täuschend echt aus. Rhodan kannte diesen Ausdruck. Er hatte ihn oft genug im Spiegel gesehen. Atlan sah aus wie jemand, der mit Ereignissen und Entscheidungen gehadert und verloren hatte.

»Hallo, mein Freund«, begann die Projektion. »Und auch wenn diese Bezeichnung nach den jüngsten Ereignissen seltsam anmuten mag – das bin ich immer noch, Perry.« Atlan atmete hörbar durch. »Ich habe diese Aufzeichnungen ohne Mironas

Wissen in die Speicher der MAGELLAN geschmuggelt. Du hast unermesslichen Schaden angerichtet, eine Zerstörung, die vieles verändern wird, doch Multidon birgt weitaus mehr, als du ahnst.« Er verzog die Lippen zu einem bitteren Lächeln. »Wir werden sehen, ob sich das als mein Glück oder mein Fluch erweist.«

Aus dem Augenwinkel sah Rhodan, wie Legacy etwas in das Ohr ihres Manns flüsterte. Bull nickte ernst und verschränkte die Arme vor der Brust.

Atlans Projektion sprach indessen weiter. »Was ich hier tue, ist Verrat. Es nicht zu tun, wäre auch einer.« Der Arkonide hob den Kopf, und Rhodan hatte den Eindruck, als würde Atlan ihm direkt ins Gesicht blicken. »Diese Aufzeichnung ... Sie war nicht für dich bestimmt, Perry. Es ist ein Teil von Mironas Lebensgeschichte. Weder Mirona noch ich sind deine Feinde, im Gegenteil. Aber da ich weiß, was für ein skeptischer Mistkerl du bist, wirst du meinen Worten allein nicht glauben. Also, sieh dir die Aufzeichnungen an. Und bilde dir selbst ein Urteil!« Die Projektion verstummte. Der holografische Atlan stand abwartend und mit neutralem Ausdruck in der Mitte des Raums.

Rhodan nickte Schablonski zu, woraufhin dieser die nächste Dateiinformation abspielte.

Atlans Abbild verschwand. An seiner Stelle erschien eine Frau mit strengen, aber durchaus schönen Gesichtszügen und hartem Blick: Mirona Thetin. Sie hob herausfordernd das Kinn, presste für einen Moment die Lippen aufeinander.

»Dies ist eine interaktive Aufzeichnung«, sagte sie dann. »Du kannst mir jederzeit Fragen stellen, und ich werde sie beantworten, soweit es mein Wissensstand zum Zeitpunkt der Aufzeichnung zulässt.«

Das erklärt die enorme Größe der Datei, dachte Rhodan. Bei jemandem von Thetins Lebensspanne mussten selbst Auszüge aus einem Tagebuch gewaltige Datenmengen umfassen.

»Bevor wir beginnen, habe ich indes zwei Bitten. Erstens: Transferiere diese Datei in eine einfache, externe Positronik. Zweitens: Hör mich zuerst allein an.«

»Das kann sie vergessen!«, brauste Legacy auf.
»Es ist nur eine Aufzeichnung«, versuchte Rhodan, die Sicherheitschefin zu beschwichtigen. »Sie wird wohl kaum aus dem Holo springen und mich angreifen.«
»Ich traue ihr nicht«, beharrte Legacy. »Und deinem *Freund* auch nicht! Für mich riecht das eindeutig nach einer Falle.«
»Der Protektor hat recht«, unterstützte Schablonski Rhodan. »Es ist nur Bild- und Tonmaterial. Und da sie selbst vorschlägt, in eine externe Positronik verlagert zu werden ...«
»... weiß sie vermutlich, dass diese *Aufzeichnung* irgendwie schädlich ist. Falls es stimmt, dass die Daten ursprünglich nicht für uns bestimmt waren, hätte sie damit vielleicht nur ihr eigenes Schiff geschützt.«
Rhodan zögerte. Sein Bauchgefühl sagte ihm, dass er Atlan vertrauen konnte. *Nach wie vor*. Gut möglich, dass er dem Freund auch bloß trauen *wollte*. Vor allem jedoch vertraute er auf die Fähigkeiten seiner Mannschaft, und wenn Schablonski behauptete, die Daten wären sicher, waren sie das auch.
»Ich werde das Observatorium benutzen«, entschied er. »Allein.«

Von der dunklen Kuppel über ihm strahlte das künstliche Sternenlicht Andromedas herab. Als die Reise der MAGELLAN begonnen hatte, hatte Perry Rhodan es kaum erwarten können, die fremde Galaxis zu erreichen. Inzwischen wünschte er, er könnte einmal mehr das blasser Band der Milchstraße über sich sehen – keine Darstellung davon, sondern die Sterninsel selbst.

Nichts auf dieser Odyssee war verlaufen, wie die Menschen es erhofft hatten. Aber vielleicht würde Rhodan nun wenigstens ein paar der Antworten erhalten, die er suchte.

Er trat an die Steuerkonsole des Observatoriums und rief die Datei auf, die Atlan ihnen übermittelt hatte. Wieder erschien die Gestalt von Mirona Thetin vor ihm. Wieder hob sie das Kinn, presste die Lippen zusammen.

»Ich bin allein«, unterbrach Rhodan die erste Phase der Projektion.

Thetin nickte. »Danke.« Ein Wort, das er niemals aus ihrem Mund erwartet hätte. Ebenso verwunderlich war, dass die Hologestalt ihn mit »Du« anredete. Auf Multidon hatte Mirona Thetin ihn gesiezt. Rhodan schrieb beides dem Umstand zu, dass diese digitale Autobiografie ursprünglich für jemanden anders gedacht war. »Dann beginne ich nun mit der eigentlichen Aufzeichnung.«

Der Blick ihrer strahlend grünen Augen traf Rhodan. Abermals hatte er das irritierende Gefühl, das Hologramm würde ihn direkt anstarren. Aber bei einer interaktiven Aufzeichnung war dieses Gefühl wohl unvermeidlich.

»Ich will dir meine Geschichte erzählen«, sagte Thetin. »Jedenfalls Passagen davon. In den dunklen und lichten Jahren habe ich zu viel erlebt, um alles in Worte zu fassen. Lass mich dir einen Teil davon zeigen, damit du verstehst, wer ich bin.«
Sie hob die Hand, und hinter ihr erschien ein weiteres Hologramm. Ein Sternenhimmel, ähnlich dem in der Kuppel des Observatoriums. Nur dass die neue Projektion nicht Andromeda zeigte.

Rhodan schaute auf die schwebenden Sterne, die als einzelne Lichtpunkte in der Luft trieben. Was die Meisterin der Insel für ihn bereithielt, konnte alles sein: Antworten. Lügen. Eine Falle. Wissen würde er es erst, wenn er sie angehört hatte.

»Einverstanden.« Er entschied sich auch seinerseits für die vertrauliche Anrede. »Erzähl mir davon!«

Mirona Thetin wandte den Blick in Richtung Milchstraße. Ein Abschnitt am Rand der Galaxis wurde größer. Die Erde schoss in den Vordergrund.

»Es begann mit der Ruyia, mit dem Exodus. Über fünfzigtausend Jahre vor eurer Zeitrechnung fasste unsere Anführerin Avayandra di Cardelah mit dem Rat den Entschluss, dass wir das Solsystem räumen. Sie war meine Großmutter und bereit, unseren Heimatplaneten, die Welt, die ihr heute Erde nennt, aufzugeben. Wir suchten nach einer neuen Zuflucht, fanden sie und brachen dorthin auf. Mit diesem Aufbruch begann etwas Neues.«

2. Trümmerwelt 50.939 v. Chr.

»Mein Name ist Anathema di Cardelah. Ich bin eine Versagerin.

Ich wollte ein Heilmittel gegen das Taalvirus finden. Ein Virus, das nicht nur meine geliebte Großmutter Avayandra, sondern auch unzählige weitere Liduuri befallen hat.

Ich bin gescheitert. Meine Großmutter ist tot.

Ich wollte einen Weg finden, die Bestien aufzuhalten, die das Taalvirus auf die Liduuri losgelassen haben. Sie nennen sich Maahks und haben meinem Sternenreich ohne Grund den Krieg erklärt. Sie sind gesteuert von blindem Hass, vernichten eine unserer Welten nach der anderen und zwingen uns, unsere Heimat aufzugeben.

Ich bin gescheitert. Die Bestien wüten weiter. Wir ziehen uns nach Achantur zurück.

Ich wollte die Heimatwelt meiner letzten Jahre retten: Tiamur. Ein Planet der Wissenschaft, der laut meiner Familie geopfert werden musste, um die Forschungsdaten vor Plünderern zu schützen. Ich bin gescheitert. Tiamur ist zerstört.

Nun sitze ich hier, diktiere diese Sätze, während wir den Trümmerring passieren, der einst meine Heimat war, und Splitter eben dieser Heimat im Schutzschirm verglühen. Unser Raumschiff zieht an den Überresten Tiamurs vorbei. An den kosmischen Scherben, die von meiner Welt geblieben sind, und mir ist bewusster als je zuvor: Ich bin eine Versagerin.

Ich habe versagt, genau wie all die Milliarden Liduuri, die wie ich ihre Heimat verloren haben. Ich werde trauern wie sie, leiden wie sie und vielleicht auch eines Tages auf einer fremden Welt sterben wie sie. Aber eins werde ich nicht: Ich werde nicht aufgeben!

Ich werde niemals aufgeben! Sie alle haben es getan: Meine Großmutter hat sich dem Taalvirus ergeben. Mein Vater und meine Mutter ordneten sich meiner Schwester unter. Meine Schwester, die uns nun anführt, hat vor den Maahks resigniert. Sie

will vor diesen Ungeheuern fliehen – ich aber werde nicht fliehen. Ich bin nie geflohen. Wahre Liduuri kämpfen.

Seit einiger Zeit habe ich einen Geliebten. Er heißt Ges di Verren. Er hofft, dass ich bei ihm bleibe, dass ich vorübergehend mit ihm ins Exil nach Achantur gehe und dann zurückkehre. Doch zurück wohin? In eine Scherbenwelt? Einen Trümmerhaufen, der wie ein Sinnbild unseres Scheiterns noch in Jahrmillionen anzumessen sein wird?

Liduur ist Sperrzone. Tiamur ist nicht mehr. Soll ich Asche bewachen? Das wäre Verrat an mir selbst. Es würde mich zerreißen wie Tiamur. Irgendwann würden auch meine Splitter im Schirm eines belanglosen Schicksals vergehen. Es gibt einen anderen Weg. Einen besseren.

Ich fürchte nur, Ges wird das nicht verstehen. Er ist überzeugt von seiner Idee, dem Rat zu erzählen, dass er als Wächter zurückbleiben will. Er glaubt, dass ich zu ihm halte. Was wird er tun, wenn ich ihm sage, dass ich mich anders entschieden habe? Dass es manchmal etwas gibt, was wichtiger ist als Liebe oder der Tod? Dass ich nicht bereit bin, bei ihm zu bleiben, sondern will, dass er mit mir kommt, und dass ich ihn verlasse, wenn er es nicht tut?

Ich bin eine di Cardelah. Meine Familie bestimmt die Geschicke der Liduuri seit einer Ewigkeit. Es ist an der Zeit, dass ich aufhöre, mich hinter Wissenschaftsholos zu ducken. Drüben in Andrumida brauchen sie mich. Sie brauchen eine di Cardelah, die sie anführt. Wir wurden geboren, um zu herrschen.«

»Henut, du hast um eine Erinnerung gebeten. Wir landen in wenigen Minuten.«

Ich hob den Kopf, noch ganz gefangen von meinem Bericht. Hatte ich die Wahrheit geschrieben? War ich eher eine Versagerin oder eine Verliererin? Und war ich wirklich bereit, Ges zu verlassen, ihn ebenfalls zu verlieren?

Ich liebte ihn, doch in den vergangenen Wochen hatte ich insgeheim Dinge in die Wege geleitet,

stets hinter Ges' Rücken. Zum Beispiel hatte ich Maschinen und wertvolle Geräte vor der Sprengung Tiamurs zur Seite geschafft. Ich hatte sie an Bord eines kleineren Raumschiffs bringen lassen. Es war eine Technik, die von meiner lieben Schwester und ihrem Mann aus Sicherheitsgründen hatte vernichtet werden sollen.

Ich hatte für mein Vorhaben Verbündete gefunden. Liduuri, die wie ich Gerechtigkeit wollten und nicht bereit waren, aufzugeben. Und ich hatte meinen Vater bestohlen. Das alles hatte ich getan, um meine Abreise vorzubereiten.

Mein Plan, die Bakmaātu zu erwecken und zu meinen Gunsten zu nutzen, war gescheitert, doch das war nicht mein einziger Plan gewesen. Es gab genug anderes, von dem Ges nichts wusste, obwohl ich ihn hätte einweihen können.

Also ja. Ich war bereit, Ges zu verlieren. Nur ein kleiner Teil von mir schrie mich an, es nicht zu tun. Nicht auch noch dieses winzige Glück in meinem Leben zu pulverisieren, für eine Zukunft, die Kampf und Schmerz bereithielt. Die irgendwo in der Ferne lag, in einer Galaxis, die ich nicht kannte.

»Halt die Klappe!«, sagte ich zu diesem Teil, und er verstummte. Meine Entscheidung war getroffen.

»Logbuch schließen, Aufzeichnungen sichern!«

Das Holobild vor mir verschwand. Ich stand auf, berührte den Familienschmuck, der um meinen Hals lag. Liduur war in der Nähe. Zeit, ein letztes Mal auf den Planeten zu gehen, auf dem ich meine Kindheit verbracht hatte. Zeit, sich zu verabschieden.

Die Jacht stieß durch das All, zerteilte die Schwärze, raste der blauen, wolkenverschleierte Welt unter uns entgegen. Ich merkte kaum etwas von ihrem Fall, der mehr und mehr zu einem Flug wurde. Wir bremsten hart, ohne es im Innern zu spüren.

Die Schutzschirme leiteten die Energien ab. Keine Flamme tanzte auf ihnen, es blitzte nicht einmal. Doch obwohl unsere Technik diesen Komfort bot – gegen die Maahks half sie uns nicht.

»Denkst du an die Allianz?«, fragte Ges. Er lenkte das Raumfahrzeug durch den Himmel, hin zu unserem Reiseziel.

»Ja. Daran, wie machtlos wir sind. Es sollte nicht so sein.«

»Nein. Das sollte es nicht.«

Machtlosigkeit war etwas, was wir beide nicht hinnehmen konnten. Wir wollten die Dinge in der Hand haben, besonders Ges. Manche beschrieben ihn als Größenwahnsinnig. Ich hielt das für übertrieben. Ges wusste, was er wollte, und er setzte sich dafür ein. Mehr als die meisten Liduuri. Ihre Herzen waren schwach. Man musste doch nur die Augen öffnen, um zu sehen, wofür es sich zu kämpfen lohnte.

Wir bremsten weiter ab, glitten über grünes, nebelverhangenes Land. Unter uns lag die Insel, die ich in meiner Kindheit geliebt hatte. Ein grünes Juwel, rau, vom kalten Meer umspült und doch warmherzig im Innern, voller Licht und Wunder. Unzählige Pflanzen blühten in der Tiefe, spiegelten die Vielfalt meiner Heimat. Das Wiedersehen schnürte mir die Kehle zu.

Ges landete in der Nähe des Meers auf den Klippen. Sattes Grün überzog den Boden. Die Kargheit der Steine stand im krassen Widerspruch zu dem Saum aus Leben, den sie trugen. Wir stiegen aus. Wind riss an meinen Haaren, fuhr in die Stofflagen der hellen Trauerrobe und stieß mir ins Gesicht. Die Luft war feucht vom Meer, schwer und salzig. Wasservögel kreisten. Ich schaute zur Sonne, die über weißen Wolkenbänken hoch am Himmel stand. Das Wasser war dunkler als der Himmel. Es klatschte weit unter uns gegen die Felsen.

Langsam ging ich zum Rand der Klippen, kniete mich hin und sah in den Abgrund. Der Anblick übte einen Sog aus, angenehm und gefährlich zugleich. Nur ein Schritt trennte mich vom Tod.

Fasziniert schaute ich in die Tiefe. »Ich war hier sehr gern als Kind. Ich habe mich auf den Bauch gelegt und den Kopf über die Kante gehalten. Meine Schwester ist fast gestorben vor Angst. Sie konnte nicht zusehen. Aber ich mochte den Blick hinunter. Das Gefühl von Gefahr.«

Ges trat dicht neben mich. Auch er scheute den Abgrund nicht. »Du willst mir etwas sagen, Anathema, seit Tagen schon. Du verheimlichst mir Dinge. Also erzähl mir nicht, was du als Kind hier getan hast. Ich kenne dich! Du bist nicht nur hier, um dich von Liduur zu verabschieden. Was ist wirklich los?«

»Es geht um dein Vorhaben, wegzugehen und wiederzukommen.«

Ges versteifte sich. Er stand aufrecht, war ohnehin größer als ich, dennoch wirkte er klein. Ihm war eine Angst anzusehen, die ihn schrumpfen ließ.

»Du hast gesagt, du wirst mit mir kommen. Hat sich das geändert?«

»Hast du von Handoriaán gehört? Der Splitterkolonie in Andrumida?«

»Gerüchte.« Ges kniff die Lippen zusammen. Sein sonst so charismatisches Gesicht war hager und voller Argwohn. »Ein vereinzelter Planet, nicht mehr. Ein paar Liduuri, die den Kampf wollen und trotz der Flucht von einer Rückkehr träumen.«

»Genau. Ich möchte, dass wir uns ihnen anschließen.«

»Wir?« Ges fuhr zurück.

Ich blieb am Abgrund hocken, schaute zu ihm hoch. »Ja, wir. Du kannst die ›Kinder der Sterne‹ mitnehmen.«

»Du weißt, dass ich das nicht tun werde! Du kennst mich! Ich bleibe in diesem System! Vielleicht werde ich eine Weile weggehen müssen, doch ich werde wiederkommen!«

»Denkst du, das will ich nicht?« Langsam stand ich auf. »Ich will zurück auf diese Welt! Es ist *meine* Welt! Ich will alle unsere Welten zurück! Aber dafür müssen wir nach Andrumida gehen. Meine Schwester und mein Vater sehen in eine Zukunft ohne Wiederkehr. Sie haben das Soltsystem aufgegeben. Ich kann das nicht. Wir müssen endlich kämpfen!«

»Kämpfen womit?«

»Mit dem, was wir uns in Andrumida aufbauen! Ich habe Dinge zur Seite geschafft – wertvolle Dinge. Material, Pläne, Informationen. Es gibt Verbündete

und einen eigenen Rat, der auf meiner Seite ist. Levandra di Jammal führt die Gruppe an. Die stellvertretende Leiterin des Geheimdienstes. Sie hat sich mir unterstellt.«

Aus Ges' Gesicht wich die Farbe. »Du hast das alles geplant, nicht wahr? Du hast seit Wochen nichts anderes im Sinn! Und das, obwohl wir uns haben. Obwohl wir gemeinsam glücklich sein könnten. Du wirst mir wohl immer ein Rätsel bleiben.«

»Was ist daran rätselhaft?« Warum verstand er mich nicht? Ich hatte mir vorgenommen, ruhig zu bleiben, doch ich verlor die Beherrschung, und ich wollte sie verlieren. »Ich bin wütend! Ich fühle mich unverstanden, ungerecht behandelt! Meine Schwester ist Ratspräsidentin – und was tut sie mit ihrer Macht? Vielleicht hätte ich aktiver sein, ihr nicht das Feld überlassen sollen. Ich habe taatenlos zugesehen, wie sie politisch Karriere gemacht hat, während ich eingeschlossen in Labors ein Mittel gegen das Taal finden wollte! Ich will endlich etwas unternehmen!«

»Warum jetzt?«

»Wegen Tiamur. Sie hätten mir die Welt nicht nehmen dürfen! Nicht auch noch sie!«

»Es war nicht nur dein Planet!«

»Aber auch nicht nur ihrer! Sie haben diese Entscheidung getroffen, nicht ich. Jetzt will *ich* entscheiden. Ich werde nach Andrumida gehen! Ich habe elf hochrangige Verbündete, darunter Levandra. Wir werden die Kolonie ausbauen, eine Armee auf die Beine stellen und einen Guerillakrieg führen. Die Maahks sollen bluten! Und wenn wir erst so weit sind, werden wir in einem zweiten Schritt mit unseren Streitkräften zurückkommen und uns nehmen, was uns gehört!«

Ges schüttelte den Kopf. »Nicht in diesem Leben. Dafür würdest du Jahrhunderte brauchen. Dein Plan hat keine Aussicht auf Erfolg.«

Ich zog das eigroße Gerät hervor, das ich meinem Vater gestohlen hatte. Es war matt, von einem stumpfen Grau und baumelte an einer unscheinbaren Kette. »Das kommt ganz darauf an, wie lang ein Leben ist. Ich habe Machtmittel organisiert. Halatium, Waffen ... sogar einen Zellaktivator! Wir

können in Andrumida das werden, was wir in der Milchstraße nie waren: unsterbliche Krieger!«

»Und deine Familie?«

»Sie interessiert mich nicht mehr. Ich werde in einer anderen Galaxis sein. Dort bin ich vor ihren Nachstellungen sicher. Auf Achantur dagegen kann ich unter ihrer Aufsicht nichts erreichen. Dort bin ich bloß Beiwerk. Da kann ich mich auch gleich in eine Todesfahre legen! Ich will den Familienschmuck tragen, nicht der Familienschmuck sein.«

»Und ich will hierbleiben! Aber das weißt du, nicht wahr? Du hast dich längst entschieden!« Hilflosigkeit und Wut wechselten auf Ges' Gesicht. »Ich denke, wir sind hier fertig. Ich warte bei der Jacht.« Er drehte sich um. Sein Gang war hart, die Bewegungen kantig. Er kaschierte Trauer unter seinem Zorn.

Ich hatte ihn verletzt. Wahrscheinlich mehr als jemals eine Liduuri zuvor. »Bleib stehen! Bitte. Lass uns nicht so auseinandergehen.«

Ges hielt inne und ließ die Schultern hängen. Lang-

sam drehte er sich um. »Wie willst du denn auseinandergehen, Anathema?«

»In Freundschaft. Das schulden wir einander. Wir haben beide ein Ziel vor Augen. Nur führt es uns in verschiedene Richtungen. Dennoch ... Ich liebe dich.«

»Ich weiß.« Ges' Schultern entspannten sich, sanken nach unten. »Das tust du. So gut du es kannst.« Er bückte sich, schob die grau glänzende Hose am weißen Stiefelschaft hoch und zog etwas hervor. Es war ein wertvoll verzierter Dolch. Das Symbol einer Blüte zog sich über die fünf unterschiedlich großen Kugeln, die den Griff bildeten. Die Klinge war vierkantig, lief in einer nadeldünnen Spitze aus.

Ges hielt mir den Griff entgegen. »Es ist ein Daniyu – ein Freundschaftsdolch aus den alten Tagen. Ein Erbstück. Ich weiß nicht, ob ich dich mehr liebe als du mich oder ob ich mich täusche, aber ich weiß, dass die Zeit mit dir die beste in meinem Leben war. Wenn du nach Andrumida gehst, wünsche ich dir Glück.« Ich nahm den Dolch. Ein letztes Mal berührten sich unsere Finger. »Danke.«

Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Wer weiterlesen möchte: Der Roman »Faktor I« von Michelle Stern und Madeleine Puljic ist als PERRY RHODAN NEO 161 ab dem 17. November 2017 im Zeitschriftenhandel, als Hörbuch sowie bei den bekannten E-Book-Portalen erhältlich.

IMPRESSUM

»Faktor I« – Leseprobe

Die Leseprobe erscheint als Beilage von PERRY RHODAN-Band 2934. Redaktion: Klaus N. Frick, Postfach 23 52, 76413 Rastatt. Illustration: Dirk Schulz, Internet: www.perry-rhodan.net

E-Mail: mail@perry-rhodan.net

PERRY RHODAN ist eine geschützte Marke der Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt.

Printed in Germany, November 2017